Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 124 (1956)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 23. AUGUST 1956 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 124. JAHRGANG NR. 34

Zehn Jahre Seelsorgearbeit in Kolumbien

BERICHT ÜBER DIE SEELSORGLICHE TÄTIGKEIT DER SCHWEIZER WELTPRIESTER IM ERZBISTUM POPAYAN IN KOLUMBIEN

Wir freuen uns, an erster Stelle dieser Ausgabe einen Originalbericht über die zehnjährige Seelsorgearbeit der Schweizer Weltpriester im Erzbistum Popayan in Kolumbien veröffentlichen zu dürfen. Der Verfasser, Dekan Wilhelm Fillinger, zählt zu den Arbeitern der ersten Stunde und ist schon deshalb besonders berufen, über die zehnjährige Tätigkeit in Kolumbien vor der schweizerischen Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen. Durch diesen Bericht kommt aber auch die Verbindung der Missionare mit ihrer Heimat zum Ausdruck, auf deren Hilfe und moralische Unterstützung unsere Mitbrüder in Kolumbien angewiesen sind. *J. B. V.*

Am 11./12. Juli 1956 wurde in der Pfarrei El Rosal die zweite Kapitelsversammlung dieses Jahres gehalten. Sie stand ganz im Zeichen des silbernen Priesterjubiläums von Amadeo *Candolfi,* des einstigen Seelsorgers der Pfarrei Ste-Clotilde in Genf und Präsident der «Miva» für die welsche Schweiz. Als zweites denkwürdiges Ereignis wurde dabei die Ankunft des ersten Trios der Schweizer Weltpriester vor 10 Jahren im Cauca gefeiert. Am 14. August 1946 trafen sich der Schreibende und Linus *Looser* in Popayan, nachdem wir in Neuyork beschlossen hatten, die Reise nach Südamerika infolge der damals noch zahllosen und verwickelten Schwierigkeiten auf getrennten Wegen fortzusetzen. Anfangs Oktober 1946 rückte im Flugzeug auch Theophil *Tuor* von Truns nach. Der Toggenburger Looser bezog im hochgelegenen Silvia, nördlich von Popayan, die Kaplanenstelle am Institut der ehrwürdigen Franziskanerinnen von Wartensee-Tübach und half zugleich als Vikar dem kolumbianischen Pfarrer in der Seelsorge jenes ausgedehnten Pfarrsprengels. Die beiden anderen wurden vom hochwürdigsten Erzbischof als Gehilfen den einheimischen Pfarrherrn von La Vega-Timbio und El Rosal zugesprochen. Die abgelegene Indianerparcialidad (Reservat) Rioblanco wurde von Anfang an die Residenz des Solothurners und einstigen Pfarrers von Dulliken. Theophil Tuor siedelte bereits im Januar vom Centro parroquial in das nahe gelegene San Sebastian über, eine Vizepfarrei von El Rosal.

Aller Anfang ist schwer. Es war auch hier nicht anders. Die gemeinsam erlebten Härten knüpften indessen auch Bande unverbrüchlicher Freundschaft. Leitstern dieser ersten Periode war: Als Diener des guten Hirten dort arbeiten und wirken, wo niemand anders hingehen will. Den Armen das Evangelium verkünden, und eine besonders liebevolle Betreuung den scheuen und verschupften Indianern angedeihen lassen.

Niemand dachte damals auch nur im Traume daran, eine der großen Zentral-Pfarreien im Erzbistum zu übernehmen oder gar ein eigenes Dekanat zu gründen. Es kam bald anders. Schon im Sommer 1948 drängte der Oberhirte mit Nachdruck auf Annahme der Pfarrei La Vega mit 8 Vize-Pfarreien und dazu San Sebastian von der Pfarrei El Rosal und Paispamba, damals Dépendance der Pfarrei Timbio. Es war ein Wagnis und wurde in mancher Hinsicht das ideale Jahr. Linus Looser gab die Kaplanenstelle in Silvia auf, und alle drei übernahmen gemeinsam im Monat Oktober 1948 die uns zugeteilte neue Aufgabe. In brüderlicher Liebe teilten wir nicht nur Freud und Leid, sondern auch die bescheidenen Einnahmen aus Stolgebühren. Jeder Missionar besorgte seine Monatsreise durch die weite, zerrissene Cordillera. Erstmals erhielten die Außengemeinden eine regelmäßige Pastoration mit einer Sonntagsmesse im Monat. Es war das reinste Wanderapostolat. Die Reisen wurden so eingeteilt, daß immer einer der Drei im Zentrum von La Vega sich aufhielt. Am dritten Freitag des Monats fanden sich regelmäßig alle zusammen zu gegenseitigem Gedankenaustausch und zur Planung der Arbeit für den kommenden Monat. Die weiteste Rundfahrt ging damals über zwei Andenpässe; 130 Kilometer zu Pferd und 68 Kilometer in einem der hier landesüblichen Bus, einem bestuhlten, offenen Lastwagen. — Jenes ideale Teamwork blieb Richtschnur in den folgenden Jahren der natürlichen Entwicklung und Entfaltung zum kirchlich errichteten Dekanate. Als im Sommer und Herbst 1949 der H.H. Erzbischof, bedrängt durch den katastrophalen Priestermangel, den Graubündner Theophil Tuor in die trostlos verlassene Riesenpfarrei El Rosario in der Westcordillera beorderte, vertiefte sich bei allen der berechtigte Wunsch, inskünftig in unmittelbarer Nachbarschaft des einen vom andern zu wirken, beieinander zu bleiben, einander gegenseitige Hilfe und Stütze zu sein. In die entstandene Lücke trat Josef *Leber,* Vikar der Herz-Jesu-Kirche in Zürich. Außer Amadeo Candolfi hat sich wohl nie mehr ein Nachzügler so rasch, leicht und gründlich in den hiesigen, von den heimatlichen so verschiedenen Lebensverhältnissen und Gebräuchen, zurechtgefunden.

Auch das Gegenteil traf ein. Mitbrüder aus der Heimat kamen, sicher beseelt von den besten Absichten, ja geladen mit dynamischem, explosivem Tatendrang, aber mit einem schmerzlichen Defizit im Akkomodationsvermögen, sowohl an die columbische

AUS DEM INHALT

Zehn Jahre Seelsorgsarbeit in Kolumbien
Starb Voltaire als Katholik?
Der heilige Augustinus am Jahrestag seiner Weihe
Die Überwindung der Polygamie in Afrika
Ordinariat des Bistums Basel
Die Verfolgung der Kirche in der Slowakei
Aus dem Leben der Kirche
Im Dienste der Seelsorge
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

kirchliche Obrigkeit, an Land und Leute, als auch an die bereits erprobten Methoden der eigenen Landsleute. Im Sturm und Drang der unvermeidlichen Erschütterungen reifte die Idee, ein kirchlich errichtetes Dekanat anzustreben; innerhalb dessen Gemarkungen alle Schweizer Weltpriester nach einem minimalen Reglement ihr Apostolat ausüben sollten. Bei der Abfassung und Formulierung der Verträge wirkten die verschiedensten Kräfte mit. Nicht nur das Prinzip der Ordnung, sondern auch das der persönlichen Freiheit und Initiative kam dabei kräftig zum Zuge. Ein großes Verdienst fällt dem Glarner Josef Franz *Reust* zu, der im September 1951 zu uns stieß, zusammen mit Ado *Meyenhofer* und dem «Laienbruder» Hans *Koch,* beide aus dem Thurgau. Im Februar 1953 unterzeichnete der Erzbischof Mgr. Diego Maria *Gomez* von Popayan die Verträge. Diese erhielten auch die Genehmigung des Episkopates der Heimat anläßlich der Schweizerischen Bischofskonferenz in Freiburg im Mai 1954.

Unterdessen schritt die Entwicklung in raschem Tempo voran. La Sierra mit Straßenanknüpfungspunkt kam als Drehscheibe für die Cordilleren-Dörfer schon 1949 zum Dekanatsgebiet. Bei dessen kanonischer Errichtung wurde als Mittelpunkt das große Dorf im Süden Almaguer mit Lehrerinnenseminar, geleitet von unseren schweizerischen Franziskanerinnen, einverleibt. Zu Almaguer gehören als Vizepfarreien La Onda, La Herradura und El Tablon sowie das mehr als 4000 Köpfe umfassende Indianer-Reservat Caquiona mit Wallfahrtskirche. Paispamba, Rioblanco und San Miguel wurden in rascher Folge zu selbständigen Pfarreien errichtet. In San Miguel wirkt erfolgreich seit 1953 der aus dem Thurgau stammende Paul *Böhi,* der sich durch seine Klugheit und Tatkraft bei den Gläubigen große Beliebtheit erwarb. Ganz im Süden an der Grenze vom Departement Nariño wurde uns als die Perle des Dekanates die kleine, aber reizende Indianerpfarrei San Juan mit Muttergottes-Heiligtum geschenkt. Auch was wir wegen seiner rebellischen, jüngsten Vergangenheit um keinen Preis wollten, mußten wir schließlich im Gehorsam annehmen: die Pfarrei El Rosal. Der gütige und gewandte Genfer Konfrater hat dort übrigens in wenigen Monaten die Atmosphäre völlig umgewandelt. Seitdem im November 1953 ein Trupp verehrungswürdiger Missionsveteranen der SMB von Immensee die Gebiete von El Rosario und Balboa in der Westcordillera ebenfalls als geschlossenes Dekanat übernommen hat, ist für uns Weltpriester die Gefahr der Aufspaltung des Personals behoben.

Um die Neujahrszeit 1955 wandte sich der Apostolische Nuntius Mgr. Dr. Paolo *Bertoli,* ein treuer und begeisterter Freund der Schweiz, an uns mit der Bitte, in der neugegründeten Diözese Monteria (Dep. Cordoba) an der Atlantischen Küste ein zweites Arbeitsfeld zu übernehmen. Das Anerbieten wurde entschlossen angenommen. Der Apostolische Nuntius vermittelte persönlich ein Austauschverfahren zwischen Popayán und Montería für den Fall, daß ein Missionar das heiße Klima an der Küste nicht ertragen sollte. Am Feste Mariä-Schmerzen, dem 15. September 1955, rollte vor dem Morgengrauen der von der MIVA gestiftete Jeep mit den beiden Pionieren J. F. *Reust* und dem jungen, temperamentvollen Ticinese Fidel *Pedrazzini* aus Giubiasco zu den Toren von Popayán hinaus. Nach tagelanger, abenteuerreicher Fahrt gelangten sie an ihren Bestimmungsort im Norden des Landes. Man halte sich immer gegenwärtig, daß die Schweiz 27½ Mal Platz findet im Territorium von Kolumbien. Inzwischen hatte die göttliche Vorsehung für Ersatz im Cauca gesorgt und uns gleich zwei neue Mitbrüder, Dr. Eduard *Lengwiler* von Muolen (SG), und den Pfarr-Rektor vom Zollikerberg (ZH), Hermann *Wolf,* über das breite Wasser geschickt. Beide aufgeschlossenen, apostolisch gesinnten und tatenfrohen Priester befinden sich noch in der beneidenswerten Periode der ersten Beobachtungen, sauersüßen Erfahrungen und großen Verwunderungen. Vermutlich nur vorübergehend, versieht Dr. Lengwiler die Kaplanenstelle und die Professur für Philosophie und Religion an der Höhern Töchterschule im Colegio El Carmen in Popayán (Leitung: Franziskanerinnen). — Hermann *Wolf* wurde nach allzu kurzem Sprachstudium sofort in der verwaisten Pfarrei La Vega als Cura Parroco installiert. P. Looser hat sich entschlossen, noch dieses Jahr sich den beiden Missionaren im Dep. Cordoba anzuschließen, wo inzwischen auch Kasimir *Kocher* aus Altreu (SO) sich eingefunden hat. Das Ausscheiden von Linus Looser hinterläßt eine empfindliche Lücke. Als Kreisschulinspektor der großen Zone Almaguer hat er sich sowohl beim Erziehungsdepartement als auch bei der Lehrerschaft hohes Ansehen erworben. Wenn dieser Bericht erscheint, wird, so Gott will, Martial *Moix,* Pfarrer in Venthône, als erster Walliser hier bereits dem Sprachstudium obliegen. Als Nachfolger für den um das Dekanat hochverdienten P. Looser beliebte der Kapitelsversammlung als neuer Kammerer Josef *Leber* von Zürich. Die Wahl bedarf noch der Approbation durch den Erzbischof von Popayán.

Als Fidel Pedrazzini noch bei uns im Cauca weilte, waren eine Zeitlang alle vier Landessprachen der Schweiz im Dekanat vertreten. Die Verschiedenheit der Sprache wurde hier ebenso wenig als Hemmnis empfunden wie daheim in Helvetien. Gewisse Reibungen entstanden vielmehr durch die Verschiedenheit der Temperamente, der Zielsetzungen und Methoden. Wie überall unter Christenmenschen, haben sich auch hier bald einmal die Gegensätze gemildert und ausgeglichen. Heute vermögen sie sogar im friedlichen Neben- und Miteinander sich gegenseitig zu befruchten. Da existiert eine Gruppe, die sich hell begeistert für den technischen und zivilisatorischen Fortschritt in den Gemeinden und darin auch Großes geleistet hat. Zu erwähnen wäre auch die Erstellung von drei kleinen Elektrizitätswerken sowie verschiedene Kirchen-, Kapellen-Neu- und Umbauten. Man ist auch bestrebt, so etwas wie Wohnkultur unseren Leuten zu zeigen; deshalb Installation von fließendem Wasser, einen ordentlichen Kochherd und ein bißchen Mobiliar in den Pfarrhäusern. Daneben fehlt es nicht an Idealisten, die sich kindlich ergötzen, allem europäischen Zivilisationskram und -ballast entronnen zu sein, und heute noch fröhlich bei Christbaumbeleuchtung die Frohbotschaft Christi meditieren. Durch unseren Laienhelfer Johann *Koch* findet auch der Gemüseanbau und die Blumenzucht vermehrte Pflege. In der höchstgelegenen Pfarrei Rioblanco-Guachicono reifen dieses Jahr die ersten Birnen und Pflaumen.

Völlig unbekannt ist das *Vereinsleben.* Ein erster Versuch, die Marianische Legion einzuführen, scheiterte. Beliebt sind dagegen die Bruderschaften von Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, Maria der Immerwährenden Hilfe und vom Heiligsten Herzen Jesu, je nach Tradition der einzelnen Pfarreien. Ganz anders als daheim entsprechen dem Volksempfinden Prozessionen und der Besuch von Gnadenbildern von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf. Selbstverständlich wird jeden Abend beim Zunachten, wo immer sich ein Priester befindet, öffentlich der Rosenkranz gebetet.

Unverzeihlich wäre es, nicht auch unserer Vorläufer zu gedenken. Vor einem halben Jahrhundert pilgerte landauf und landab durch die Gebirge des Cauca als Volksmissionar der Redemptoristenpater *Anderegg,* ein echter Sohn des Wallis. Dreißig lange Jahre bis in unsere Tage hinein waltete der originelle und fromme Padrecito *Boos* als unermüdlicher Wanderapostel seines Amtes. Nicht selten wohnte er in Indianerhütten und begnügte sich mit der primitiven Mahlzeit der Indios. Es ist glaubwürdig, wenn behauptet wird, oft habe nicht einmal der Oberhirte von Popayán während langen Monaten gewußt, in welchem Winkel der Erzdiözese Väterchen Luis gerade hauste. Es ist uns bekannt, daß zum Beispiel der strenge, aber gerechte und hellblickende Erzbischof Crespo, den lieben, zappeligen Missionar von Amden hoch verehrte und schätzte. Padre Boos suchte keinen näheren Anschluß an die junge Garde, aber er ist unser verdienstvoller Wegbereiter. Ganz besonders die Indios der Zentral-Cordillera im Cauca bewahren ihm geradezu eine zärtliche Anhänglichkeit und ein einmalig liebevolles, ehrendes Andenken. Mit tiefer Bewunderung und Dankbarkeit gedenken wir Seelsorger von heute auch der ersten heldenmütigen und weisen Missionare zur

Zeit der Conquista. Hätten diese Gottesboten nicht ein solides Fundament gelegt, wäre es menschlich unerklärbar, daß während vielen Jahrzehnten einer praktisch priesterlosen Zeit die Substanz unseres heiligen katholischen Glaubens intakt geblieben ist.

Wirksamste Hilfe aus der Heimat erfuhren wir in den zehn Jahren von unserem väterlichen Freund und Gönner Alt-Regens Mgr. Karl *Boxler*. In den zwanziger Jahren hatte er noch vor Rev. Padre Boos im südlichsten Departement von Kolumbien, Nariño, als Kaplan der Franziskanerinnen, Land und Leute kennen und lieben gelernt. Niemals vergaß er die geistigen Nöte des armen Landvolkes in Kolumbien.

Angehörige und Freunde in der Schweiz befürchten zuweilen erhöhte Gefahren für unsere Gesundheit. Ihnen sei zur Beruhigung gesagt, daß in den zehn Jahren keine ernste Erkrankung vorgekommen ist. Dagegen erlitt einer während des Heimat-Urlaubes eine hartnäckige und wenig angenehme gesundheitliche Erschütterung. Natürlich gibt es auch kleinere Unfälle, wie Sturz vom Pferde. Doch verlaufen sie weit weniger gefahrvoll, als die häufigen Verkehrsunfälle auf den unsicheren Straßen der Schweiz.

Es wird uns berichtet, daß seit Ende 1954 in maßgebenden kirchlichen Kreisen unserer fernen Heimat die irrtümliche und verhängnisvolle Meinung die Runde mache, in Kolumbien existiere gar kein empfindlicher Priestermangel. Das wäre sehr zu bedauern. Es sei deshalb erlaubt, auf einige Tatsachen hinzuweisen: In der Stadt Monteria mit 73 000 Seelen wirkte noch im Frühjahr 1955 nur ein einziger Seelsorger und dieser schon ein ordentlicher Sechziger an Lebensjahren. Zur Pfarrei Monteria gehört aber noch ein Kranz von mehr als einem Dutzend Dörfer im Umkreis. Lorica, ebenfalls eine Stadt im Departement Cordoba mit mehr als 30 000 Seelen, hat selbstverständlich auch nur einen einzigen Priester. In Pueblo Nuevo mit zirka 15 000 Seelen, im neuen Schweizer Dekanat, gibt es nicht einmal eine Kirche. Dagegen soll ein provisorisches Pfarrhaus im Bau begriffen sein. In Sahagún, dem Zentrum des zweiten Dekanates, liegt das religiöse Leben derart im Argen, daß von den 7000 bis 8000 Gläubigen des Städtchens heute noch in der bestbesuchten Sonntagsmesse keine hundert Erwachsene gezählt werden können. — Im Erzbistum Popayán ergab die Volkszählung im Jahre 1951 für unseren Dekanatsbezirk folgendes Bild: Municipio Almaguer 11 483 Seelen; 2 Priester. — Municipio La Vega, einschließlich San Miguel: 11 244 Seelen; 2 Priester. — Municipio Sotará-Paispamba, ohne Rioblanco: 4409 Seelen; 1 Priester. — Rioblanco mit Guachicono 4530 Seelen; 1 Priester. — Municipio La Sierra: 6253 Seelen; 1 Priester, zurzeit ein Emigrant aus Ungarn. — Municipio San Sebastian-El Rosal: 5827 Seelen; 2 Priester. Dazu ein Hilfspriester, der mit reduzierter Gesundheit aus dem Kanton Freiburg 1954 zu uns kam. Die Angaben über San Sebastian und El Rosal können unmöglich stimmen. Nach unserer Schätzung müssen es bestimmt 7000—8000 Seelen sein. Nur die Pfarrei San Juan, sicher die einzige im Cauca, erreicht vielleicht nicht die Zahl von 2000 Seelen: ein Priester. Allein diese Zahlen mit den heimatlichen Verhältnissen verglichen, zeigen deutlich die Fragwürdigkeit des erwähnten Gerüchtes. Noch viel schärfer würde der Kontrast beim Vergleich der Ausdehnung, der Topographie, der Wegverhältnisse usw.

Es drängt den Berichterstatter an dieser Stelle den hochwürdigsten Bischöfen der Schweiz für die großmütige Erlaubnis zum Auszug nach Kolumbien und die liebevolle väterliche Förderung unseres bescheidenen Missionswerkes aufrichtig zu danken. In seiner Radioansprache an den eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro vor Jahresfrist betonte der Heilige Vater Pius XII. mit flehender Stimme die Notwendigkeit vermehrter Seelsorgshilfe aus der alten Welt für die Länder Südamerikas. Die praktische und konkrete Ausführung ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, wobei der überspitzte Nationalismus allenthalben keine geringe Rolle spielt. Das Experiment der Schweizer Weltpriester im Cauca in Kolumbien, gemessen an den Riesenräumen und der Seelenzahl der katholischen Völker dieses Kontinentes, der vielleicht die Zukunft unserer heiligen Kirche bedeutet, ist gewiß eine vollkommen geringfügige und bedeutungslose Erscheinung, aber eine Form der Hilfeleistung, die sich bewährt hat und lebensfähig ist und mit der Gnade Gottes großen Segen zu stiften vermag. Es wäre zu beklagen, wenn durch Falschmeldungen in der Heimat das bescheidene und doch so segensreiche Missionswerk, das mühsam aufgebaut wurde, gefährdet oder sogar zu Fall gebracht würde. Doppelt beklagenswert, weil gerade jetzt von amerikanischen Sekten eine erneute Propagandawelle mit dem bekannten Elan und mit den reichen materiellen Hilfsquellen von Neuem in ganz Kolumbien gestartet wird.

Wilhelm Fillinger, Dekan,
Paispamba, Kolumbien

Starb Voltaire als Katholik?

DIE ANGEBLICHE AUSSÖHNUNG VOLTAIRES MIT DER KIRCHE IM LICHTE DER NEUESTEN FORSCHUNGEN

Über den Tod Voltaires bestehen die widersprechendsten Darstellungen. Bekannt ist der Bericht des calvinistischen Arztes Theodor *Tronchin,* der Voltaire bis zuletzt beistand. Nach ihm hätte sich die Hölle schon auf ihr Opfer gestürzt, ehe Voltaire seinen letzten Atemzug getan hatte. Wolfgang Amadeus *Mozart* († 1791), der damals gerade in Paris weilte, fand über den Tod Voltaires derart kräftige Worte, daß man sich fast scheut, sie wiederzugeben. Er schrieb am 3. Juli 1778 seinem Vater Leopold Mozart in Salzburg: «Nun gebe ich Ihnen eine Nachricht, die Sie vielleicht schon wissen werden, daß nämlich der gottlose und Erzspitzbub Voltaire sozusagen wie ein Hund, wie ein Vieh krepiert ist. — Das ist der Lohn! [1]»

Man hat die mißgünstigen Urteile mancher Zeitgenossen über das Ende Voltaires oft zu apologetischen Zwecken mißbraucht. Vor bald 70 Jahren hat der französische Historiker Desnoiresterres die verschiedenen Aussagen, die zum Teil von der Leidenschaft diktiert waren, kritisch überprüft. Seither sind weitere Funde gemacht worden, so daß man heute sagen darf: «Die Berichte, nach denen Voltaire in der Nacht des 30. Mai friedlich einschlummerte, kommen der Wahrheit am nächsten [2].»

Uns interessiert dabei vor allem die Frage: Welche Haltung hat Voltaire während seiner letzten Krankheit und unmittelbar vor seinem Hinscheiden der Kirche gegenüber eingenommen. Gerade darüber sind in neuester Zeit archivalische Funde gemacht worden, die neues Licht auf diese umstrittene Frage werfen.

I. Widersprechende Aussagen des gleichen Zeugen

Als eine Hauptquelle über Voltaires Ende galt bis vor kurzem eine Gedenkschrift, die ein ehemaliger Jesuit, Abbé Louis-Laurent *Gaultier,* verfaßt hatte. Abbé Gaultier war nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu in den Dienst der Diözese Rennes getreten. Später ließ er sich in der Pfarrei St-Sulpice in Paris nieder, wo er als Seelsorger der «Unheilbaren» wirkte. Dort kam er auch mit Voltaire in Berührung, wie wir sogleich sehen werden. Abbé Gaultier verfaßte ein Memorandum für den Erzbischof von Paris, Mgr. Christophe de *Beaumont.* Dieses wurde erstmals 1781 bei Jean-David *Goetschy* in Pruntrut gedruckt [3]. Nach der Darstellung des Verfassers hätte Voltaire

[1] Zitiert nach Josef *Kreitmaier,* Mozarts religiös-sittliche Entwicklung, in: Stimmen der Zeit 47 (1916/17), 93. Bd. S. 62.

[2] So urteilt zuletzt René *Pomeau* in der «Revue d'histoire littéraire de la France» 55 (1955), 300, Anm. 2. Voltaire litt an einer Blasenkrankheit, an der er auch sterben sollte. Seit dem 25. Mai 1778 nahm er keine Nahrung mehr zu sich, so daß ihn eine große Schwäche befiel. Der Tod trat am 30. Mai, abends 11 Uhr, ein. Siehe darüber weiter unten.

[3] Das Memorandum trug die Überschrift «Voltaire, recueil des particularités curieuses de sa vie et de sa mort; qualis vita, talis mors.» Der Verleger Jean-David *Goetschy* in Pruntrut zeichnete als «imprimeur de Son Altesse», d. h. Hofdrucker des Fürstbischofs von Basel.

zwei Monate vor seinem Tod, am 2. März 1778, dem erwähnten Abbé Gaultier die Beichte abgelegt und einen förmlichen Widerruf unterzeichnet.

Zum großen Staunen der literarisch gebildeten Welt berichtete vor anderthalb Jahren Jacques *Donvez* im «Figaro littéraire», vom 7. August 1954, über sensationelle Funde im Archiv eines Pariser Notars, dessen Namen er allerdings verschwieg [4]. Darnach hätte Abbé Gaultier seine früheren Aussagen vor einem Notar widerrufen. Das unter seinem Namen verfaßte Memorandum sei gar nicht sein Werk. Wiederholt habe er Voltaire während seiner letzten Krankheit besucht. Dieser habe sich tatsächlich vor seinem Tode mit der Kirche ausgesöhnt und sei als Katholik gestorben. Demnach müßte das in fast allen Geschichtsbüchern überlieferte Bild Voltaires in einem wesentlichen Punkte korrigiert werden.

Der mit verschiedenen Aktenstücken versehene Artikel des «Figaro» wirkte wie eine große Sensation. Man stand vor zwei sich widersprechenden Aussagen des gleichen Zeugen, nämlich des Abbé Gaultier, den man voreilig den «Beichtvater Voltaires» genannt hatte. Wie lassen sich nun diese Widersprüche reimen?

Diese Frage hat vor kurzem René *Pomeau* in einem gutfundierten Aufsatz in der «Revue d'histoire littéraire de la France» untersucht [5]. Auch er stützt sich auf unveröffentlichte Dokumente und vergleicht sie mit den Aussagen des Abbé Gaultier. Als Hauptzeugen gegen den angeblichen Beichtvater Voltaires führt er den damaligen Pfarrer von Saint-Sulpice, Abbé Fernand *de Tersac* an, in dessen Sprengel Voltaire am 30. Mai 1778 starb. Seine Darlegungen vermitteln uns ein zuverlässiges Bild vom Verlauf der Ereignisse, die dem Tode Voltaires vorangingen und ihm unmittelbar folgten. René Pomeau kommt allerdings zu einem andern Schluß als Jacques Donvez in seinem mehr auf Sensation ausgehenden Artikel. Welches sind nun die Hauptergebnisse seiner Studie?

II. Voltaires Beichte bei Abbé Gaultier und doppelsinniger Widerruf

Am 10. Februar 1778 kehrte Voltaire nach Paris zurück. Beinahe drei Jahrzehnte hatte er sich nicht mehr in der französischen Hauptstadt aufgehalten. Wenige Tage nach seiner Ankunft erkrankte er schwer. Er fürchtete, er könnte in Paris sterben. Seine Angst war nicht unbegründet. Frankreich war am Vorabend der Revolution noch ein katholisches Land. Es kannte deshalb keine andere Bestattung als die der Kirche. Wurde diese verweigert, so hieß das einen Toten der würdigen Bestattung überhaupt berauben.

In Ferney, wo Voltaire lange Zeit geweilt hatte, hätte seine Familie es wahrscheinlich durchgesetzt, den gefeierten Schriftsteller in seinem Grabe neben der Kirche beisetzen zu lassen. Die dortige Bevölkerung und auch die Geistlichkeit waren Voltaire günstig gesinnt trotz des Verbotes des Bischof von Annecy. In Paris jedoch durfte Voltaire nicht auf ein solches Entgegenkommen hoffen. Sein Freund d'Alembert riet ihm daher, sich zum Schein mit der Kirche auszusöhnen. Der Patriarch der Ungläubigen hatte selbst früher in einem ähnlichen Fall den gleichen Rat gegeben. Aber es stand zu befürchten, daß die kirchliche Obrigkeit vorerst von Voltaire einen Widerruf verlangen würde. Ein solcher aber müßte der Sache der Aufklärung einen schweren Schlag versetzen.

Einen Ausweg aus dieser Lage erhielt Voltaire durch die unerwartete Vermittlung von Abbé Gaultier. Dieser bot dem berühmten Literaten in einem Schreiben seine priesterlichen Dienste an. Voltaire ist einverstanden, den Abbé im Hause des Marquis de *Villette* zu empfangen, der ihn aufgenommen hatte. Am 21. Februar suchte Abbé Gaultier den Kranken auf. Voltaire, der zuerst eine Falle vermutete, stellte zuerst die Personalien des Priesters fest. Das ist ein guter Dummkopf, soll er sich später über Abbé Gaultier geäußert haben.

Bald darauf erlitt Voltaire einen Rückfall. Darum ließ er bereits am 26. Februar Abbé Gaultier zu sich rufen. Doch mußte er sich bis zum 2. März gedulden, ehe der Priester ihn aufsuchen konnte. Die Verzögerung kam wahrscheinlich daher, daß sich vorerst der Pfarrer von Saint-Sulpice und der Erzbischof von Paris mit der Angelegenheit Voltaires befassen mußten. Pfarrer de Tersac, der sehr auf seine Rechte hielt, bot Voltaire selbst seine priesterlichen Dienste an. Doch dieser erklärte, daß er nur bei Abbé Gaultier seine Beichte ablegen wolle. Dieser wiederum durfte nicht ohne seinen Vorgesetzten handeln. So vereinbarten sie gemeinsam den Wortlaut des Widerrufes, den Voltaire unterzeichnen sollte, ehe er die sakramentale Lossprechung empfangen durfte.

Am 2. März begab sich Abbé Gaultier zu Voltaire, um dessen Beichte abzunehmen. Sobald er in das Zimmer des Kranken trat, betete dieser das Confiteor, wie es noch heute in Frankreich die Pönitenten zu Beginn der Beichte zu tun pflegen. Abbé Gaultier unterbrach Voltaire und legte ihm den Widerruf vor, damit er ihn unterzeichne. Doch der Kranke kam ihm zuvor, indem er beteuerte, er wolle den Widerruf selbst schreiben und verlangte Papier. Abbé Gaultier, der darin einen Beweis sah, daß es dem Kranken mit der Aussöhnung vor dem Tode ernst sei, ließ ihn gewähren. In Gegenwart seines Neffen, des Abbé *Mignot,* und seines Freundes, des Marquis de *Villevieille,* verfaßte Voltaire eigenhändig folgende Erklärung, die nachher von den beiden Zeugen mit ihrer Unterschrift bestätigt wurde [6]:

«Der Unterzeichnete, der im Alter von 84 Jahren steht und seit vier Tagen an Blutbrechen leidet und sich deshalb nicht in die Kirche begeben kann, dem der Pfarrer von Saint-Sulpice den Priester Abbé Gaultier zur Verfügung stellte, erklärt, daß ich bei ihm gebeichtet habe und falls Gott über mich verfügt, sterbe ich in der heiligen katholischen Religion, in der ich geboren bin, in der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit, die meine Fehler vergeben wird. Sollte ich jemals der Kirche Ärgernis gegeben haben, so bitte ich Gott und sie um Verzeihung.

Voltaire, am 2. März 1778,
im Hause des Herrn Marquis de Villette.»

Abbé Gaultier scheint selbst der Sache nicht richtig getraut zu haben. Zu seiner Beruhigung ließ er Voltaire folgendes *Postscriptum* dem Widerruf beifügen:

«Abbé Gaultier, mein Beichtvater, macht mich darauf aufmerksam, daß man an gewissen Orten behauptet, ich würde gegen alles, was ich beim Tode täte, protestieren. Darauf erkläre ich, daß ich das niemals gesagt habe. Das ist zudem ein alter Witz, den man seit langem fälschlich größeren und aufgeklärteren Geistern als mir zugeschrieben hat. Voltaire.»

Der Pfarrer von Saint-Sulpice behauptete später, Voltaire habe einem förmlichen Widerruf ausweichen wollen. Wir haben keinen Grund, an dieser Aussage zu zweifeln. Dem verschlagenen Greis lag nur daran, eine Erklärung zu unterschreiben, die ihn möglichst wenig belasten würde. Darum bemerkte er in seinem Widerruf auch gar nicht, daß er Katholik sei, sondern nur, daß er in der katholischen Religion sterbe. Ferner widerrief er kein einziges seiner vielen Werke, sondern erklärte lediglich, daß er Gott und die Kirche um Verzeihung bitte, falls er ihnen je Ärgernis gegeben habe.

Abbé Gaultier ließ sich durch diesen scheinbaren Widerruf täuschen. Er hörte Voltaires Beichte und erteilte ihm die Lossprechung. Als er sich nachher in die Kirche begeben wollte, um seinem Pönitenten auch die Wegzehrung zu bringen, hielt ihn Voltaire davon zurück. Er schützte das Blutbrechen vor. In Wirklichkeit wollte er nur das unbedingt Erforderte leisten, um

---

[4] Jacques *Donvez,* Voltaire mourut-il bon catholique? in: «Le Figaro littéraire» vom 7. August 1954. In der redaktionellen Einführung heißt es: «Hatte Voltaire ein christliches Ende? Diese Frage hat lange Zeit die Geister leidenschaftlich beschäftigt und Kontroversen hervorgerufen. Wir glauben heute darüber die Wahrheit veröffentlichen zu können, indem wir den Lesern die Erstlingsfrucht einer außerordentlichen Entdeckung von Jacques Donvez überreichen.»

[5] René *Pomeau,* La confession et la mort de Voltaire d'après des documents inédits: Revue d'histoire littéraire de la France 55 (1955), 299—318. Wir halten uns im folgenden an die Darstellung dieses Gelehrten, der auch die wichtigsten Aktenstücke in ihrem Wortlaut mit genauer Angabe des Fundortes in seinem Aufsatz veröffentlichte.

[6] Das Faksimile der von der Hand Voltairs geschriebenen Erklärung ist reproduziert im «Figaro littéraire» vom 7. Aug. 1954.

nicht nach dem Tode wie ein Hund verscharrt zu werden.

Bald mußte Abbé Gaultier selbst einsehen, daß ihn Voltaire schmählich betrogen hatte. Er wußte damals freilich noch nicht, daß sein Beichtkind wenige Tage vorher, nämlich am 28. Februar 1778, seinem Freunde *Wagnière* eine Erklärung übergeben hatte, die den Widerruf seines Widerrufes enthielt. Darin beteuerte Voltaire: «Ich sterbe, indem ich Gott anbete, meine Freunde liebe und meine Feinde nicht hasse und den Aberglauben verabscheue.»

Abbé Gaultier, der sich Vorwürfe machte, er habe Voltaire voreilig die Lossprechung gegeben, weil der Widerruf, den der Kranke vor ihm geleistet hatte, zweideutig war, begab sich zu seinem Oberhirten, um sich zu verantworten. Der Erzbischof von Paris durchschaute das Manöver Voltaires und erteilte Abbé Gaultier neue Weisungen, wie er vorgehen müsse. Der enttäuschte Abbé wollte seinen Fehler gutmachen und kehrte nach wenigen Tagen wieder ins Hotel Villette zurück, wo Voltaire lag. Doch dieser empfing ihn nicht mehr. Nachdem er wiederholt sich darum bemüht hatte, wandte sich Abbé Gaultier in einem Schreiben an Voltaire. Dieser gab Weisung, nur den Pfarrer von Saint-Sulpice an sein Krankenbett kommen zu lassen.

Das Doppelspiel Voltaires ist klar: vor dem 2. März 1778 hatte Voltaire Pfarrer de Tersac nicht zugelassen, weil er nur bei Abbé Gaultier beichten wollte. Jetzt, wo er den Harmlosen nicht mehr braucht, hält er ihn von sich fern, indem er sich an seinen Pfarrer wendet. Umsonst versucht Abbé Gaultier an Voltaire heranzukommen [7]. Dieser erholt sich für kurze Zeit von seiner Todeskrankheit. Am 30. März wird er im Triumph von der französischen Akademie empfangen. Die Öffentlichkeit bereitet ihm eine eigentliche Apotheose.

Die Erfolge Voltaires schreckten seine Gegner auf. Ludwig XVI. verbot der Königin, die Komödie zu besuchen, in der der vergötterte Greis ihr hätte vorgestellt werden sollen. Die kirchlichen Behörden waren mehr als je entschlossen, Voltaire ein christliches Begräbnis zu verweigern.

Johann Baptist Villiger

(Schluß folgt)

[7] Am 13. März 1778 schrieb Abbé Gaultier an Voltaire: «Je me suis présenté plusieurs fois à votre hôtel et toujours inutilement. Tout ce qu'on m'a dit, c'est que vous n'étiez pas visible...» Der Wortlaut dieses Briefes ist veröffentlicht in: Revue d'histoire littéraire de la France 55 (1955), 304.

Der heilige Augustinus am Jahrestag seiner Weihe

ZUM FESTE DES HL. AUGUSTINUS AM 28. AUGUST

Mehr als andere Menschen lebt der Priester zwischen zwei Welten. Nach einem schönen Wort des hl. Gregor in der Pastoralregel ist er berufen nicht nur «summa dicere», sondern auch «summa monstrare». Er ist «dispensator mysteriorum Dei» und richtet während der heiligen Handlung so oft den Blick nach oben. Zugleich spürt er aber die Ketten, die auch ihn an die Erde binden. Der Glanz der Welt will sein Auge blenden. Dann wieder ergreift ihn die Sehnsucht nach der Stille, die Seele möchte im Schönen und Wahren ruhen. Aber so oft entflieht die gesuchte Ruhe auf hundert Straßen. Der Priester hat kaum Zeit, sein Inneres der Beschauung zu öffnen. So seufzen manche. Und gerade die Eifrigsten. Die Sorge um die Seelen, nicht selten ganz irdische Sorgen — um des Himmelreiches willen! — jagen sie voran. Nein, es ist nicht immer leicht, «propheta Altissimi» zu sein. Gewiß erfüllt ihn das Bewußtsein, Diener Christi zu sein, mit tiefstem Glück und breitet über sein Leben Sonnenglanz aus. Aber gerade das höchste Glück kann ihn in stillen Stunden bis ins Innerste erschüttern. Die Edelsten, die am tiefsten in das heilige Land eingedrungen sind, spüren das am meisten.

Es ist nun gewiß tröstlich zu sehen, daß auch die größten Priester wahrhaft säkulare Gestalten, ähnliche Erfahrungen gemacht haben Niemand zweifelt, daß der hl. Augustinus zu den schönsten Vorbildern für den Priester gehört. Um so lehrreicher ist es, auf seine Stimme zu hören, in die inneren Spannungen eines solchen Menschen hineinzuschauen. Wir haben noch Predigten, die der große Kirchenvater am Jahrestag seiner Bischofsweihe gehalten hat. Sie haben über die Jahrhunderte hinweg nichts von ihrer Aktualität und Frische verloren. Die Gedanken, die Augustinus in diesen Predigten entwickelt, verdienen es, der Vergessenheit entrissen und in den wesentlichen Punkten vorgelegt zu werden. Sie sind wie ein Bekenntnis und lassen uns in das echt menschliche Herz des großen Bischofs von Hippo blicken. In ihnen findet auch der Priester von heute Trost und Aufmunterung.

Beim aufmerksamen Lesen dieser Predigten fällt einem sogleich auf, daß auch Augustinus den Jubel und das Leid des Priesters kannte. Wir sehen zunächst, daß er immer zwischen den beiden Extremen, der *actio* und der *contemplatio* hin- und hergeworfen wurde. Er war vor allem der große Denker und Beter, der sich am liebsten in die Welt des Geistes, des Göttlichen flüchtete. Da ist er sich immer gleich geblieben, angefangen von den ersten Wochen nach der Taufe — Deum et animam scire cupio — über den hohen Gedankenflug, wie er sich im Gespräch mit seiner Mutter in Ostia zeigt, bis zu den letzten Schriften: immer der gewaltige Drang seiner Seele vom Sichtbaren, Vergänglichen weg hin zur «pulchritudo tam antiqua et tam nova». Was war ihm jedoch beschieden? Ach, dieser Lärm des Alltags, der so störend in das Studium und die Betrachtung eingreifen konnte! Die Stunden der Ruhe waren so selten! Das Verweilen bei den geliebten Büchern, die Minuten, da er die ewigen Wahrheiten betrachten durfte, mußte er gar zu oft mühsam dem Tagewerk abringen. Statt der Ruhe der fieberhafte Wirbel der Geschäfte. Sie klopften immer wieder an die Türe, seine lieben Christen, und ließen ihn selten zur stillen Einkehr kommen. Die einen klagten ihm ihre häuslichen Sorgen, erzählten von Hader und Streit. (Jene, denen die warme Sonne des Glücks und des Friedens ins Heim schien, blieben ja zuhause!) Andere öffneten die Hand, um eine milde Gabe zu empfangen. Dann wurden ihm Briefe übergeben, die beantwortet werden mußten. Nicht selten wurde aus der Antwort eine kleine Abhandlung über irgendeine Frage des Glaubens oder des religiösen Lebens. Kaum war aber Augustinus mit dem Briefe fertig, als sich Männer mit zornfunkelnden Augen vorstellten und einen peinlichen Rechtsfall zur Entscheidung vorlegten. (Die Bischöfe konnten ja damals in gewissen Fällen auch Recht sprechen.) Es kamen die Christen und berichteten von den Übeltaten und Quälereien der Donatisten. Verzwickte Fragen mußten gelöst werden. Der Bischof wußte sicher eine gute Antwort! So ging es in solchen Fällen von Mund zu Mund. Und bei all dieser Unruhe sollte sich Augustinus auf die Predigten vorbereiten und schwere, dunkle Fragen in gelehrten Büchern behandeln. Dazu aber brauchte er Ruhe und Stille! So rollten die Monate und Jahre dahin. Der ruhehungrige Bischof jedoch ohne Ruhe, ohne Ferien! Da verstehen wir, weshalb sich am Jahrestag seiner Weihe ein Seufzer der gequälten Brust entringt: «Nihil est melius, nihil dulcius quam divinum scrutari, nullo strepente, thesaurum, dulce est, bonum est.»

Bisweilen schleicht sich eine dunkle Versuchung in sein Herz ein. Ja auch davon erzählt Augustinus. Wozu all das Treiben und das Sichabmühen, das Mahnen und Belehren, wenn sie doch nicht recht wollen, die Christen? Ist die ganze priesterliche Tätigkeit nicht wie eine entnervende Sisyphusarbeit? Wäre es nicht besser, sich in eine einsame Gegend zu flüchten und dort nur dem Heile der eigenen Seele zu leben? Weshalb den Menschen immer lästig fallen und sie gleichsam zwingen wollen? Solche und ähnliche Gedanken kamen dem großen Kirchenvater und wollten das Strahlen und Leuchten seines Priestertums abschwächen.

«Possem enim dicere: Quid mihi est taedio esse hominibus, dicere iniquis: ‚Inique agere nolite, sic agite, sic agere desistite!'? Quid mihi est oneri esse hominibus? Accepi, quomodo vivam, quomodo iussus sum, quomodo praeceptus sum, assignem, quomodo accepi, de aliis me reddere rationem quo mihi?»

In diesen Augenblicken überkommt ihn das Gefühl der Müdigkeit und möchte der Seele den Schwung nehmen. Immer wieder predigen, mahnen und tadeln, auf die großen und kleinen und bisweilen, ach!, so merkwürdigen Bitten geduldig hören, für jeden bereitstehen, auch wenn andere, viel wichtigere Arbeiten drängen! Jahre- und jahrzehntelang in die sich gleichbleibende Arbeit eingespannt sein, ohne Aussicht auf eine wesentliche Änderung! Das war das Leben des Bischofs. So legte sich denn bisweilen der Alltag — der doch auch so schön und herrlich sein konnte! — wie eine große Last auf die Seele eines Augustinus. «Praedicare, arguere, corripere, aedificare, pro unoquoque satagere: magnum onus magnum pondus, magnus labor. Quis non refugiat istum laboren?» Aber sogleich faßt er sich wieder, die Schwäche weicht, er richtet sich auf. «Sed terret Evangelium.» Das Evangelium jagt ihm Schrecken ein. Der Herr, dem er sich verschrieben hat, steht mahnend und bittend vor ihm.

Eine andere Last lag noch auf Augustinus. Immer dachte er an die Verantwortung und die Rechenschaft, die er einst ablegen sollte. Am Jahrestag seiner Weihe aber stand die Schwere seiner Aufgabe besonders lebendig und eindrucksmächtig vor seiner Seele. «Hodiernus dies iste, fratres, admonet me attentius cogitare sarcinam meam.» Und je mehr die Jahre dahineilen und der Tag der Rechenschaft herannaht, um so tiefer dringt dieser wehtuende und — seltsam! — doch auch wohltuende Stachel ein. «Tanto mihi est acrior cogitatio et stimulus plenior, qualem Domino Deo nostro rationem possim reddere pro vobis.» Es ist ohne Zweifel rührend und ergreifend zugleich, wenn wir sehen, wie ein so genialer Geist, ein Heiliger, auf den Jahrhunderte schauen, von der priesterlichen Sendung denkt, wie ein tiefer Ernst ihn beinahe erschaudern läßt. Muß der Priester doch nicht nur für die eigene Seele sorgen, eine Aufgabe, die im Lichte Gottes schon groß und schwer genug ist. Ihm sind Hunderte, vielleicht Tausende von anderen Menschen anvertraut. «Hoc enim interest inter unumquemque vestrum et nos, quod paene de vobis solis reddituri estis rationem, nos autem et de nobis et de omnibus vobis.» Das macht die Last drükkender. Das vergrößert aber die Krone. So fügt Augustinus fast jubelnd hinzu. «Ideo maior est sarcina, sed bene portata maiorem comparat gloriam.»

Augustinus gehört zu den «erfolgreichen» Bischöfen, obwohl auch er manchen Mißerfolg hatte, die geistige Enge von Priestern und Christen erfahren mußte und seinem Herzen nicht wenige Wunden geschlagen wurden. Dennoch muß man sagen: er war geachtet und geehrt, die Bischöfe sahen in ihm das Haupt und den Führer, die Gläubigen schauten zu ihm empor und verehrten ihn als ihren Vater. So empfand auch er die Versuchung, die gerade die viel bewunderten Priester befällt. Das Lob und die Anerkennung, der Beifall beglücken den Menschen. Auch der Priester muß das Wort des heidnischen Dichters auf sich anwenden: «Homo sum, humani nihil a me alienum puto.» Das bringt jedoch die nicht geringe Gefahr mit sich, nachsichtig zu werden, zu schweigen, wo man reden sollte, gewisse Themen nicht oder nur ganz flüchtig zu behandeln, die Augen zu schließen, wo man sehen müßte, aus einer gewissen Angst heraus, die Popularität zu verlieren. Der große Bischof von Hippo hat diese Gefahr deutlich gesehen und ihr klar ins Auge geschaut. «Quid ergo mihi hodie maxime faciendum nisi ut commendem vobis periculum meum, ut sitis gaudium meum? Periculum autem meum est, si attendam, quomodo laudatis et dissimulem, quomodo vivatis.» Augustinus aber darf bekennen, daß ihn auch das schönste Lob nicht irre macht, daß er immer das letzte Ziel aller Seelsorge vor Augen hat: die Heiligung der Seelen. So kann er den Christen von Hippo zurufen: «Ille autem novit, sub cuius oculis loquor, immo sub cuius oculis cogito non me tam delectari laudibus popularibus quam stimulari et angi, quomodo vivant, qui me laudant.»

Der hl. Augustinus sagt nicht, daß ihm die Anerkennung von seiten der Menschen gleichgültig sei. Aus seinen Worten spüren wir vielmehr heraus, daß er auch in dieser Beziehung wie alle anderen Menschen dachte und empfand. Das Lob der Gläubigen war für ihn Ansporn und Beglückung. Hätte er nie anerkennende Worte gehört, so wäre das offenbar auch ihm schmerzlich gewesen. Nur besteht hier die große Gefahr, daß der Mensch sich im Lobe gefällt und so leicht abgleiten kann. Auf des Messers Schneide berühren sich Erlaubtes und Unerlaubtes, Licht und Schatten. Was der lateinische Kirchenvater in dieser Hinsicht am Jahrestag seiner Weihe sagt, sollte jeder Priester immer wieder erwägen, als Mahnung und Trost.

«Laudari a male viventibus nolo, abhorreo, detestor, dolori mihi est, non voluptati. Laudari autem a bene viventibus, si dicam ‚nolo', mentior, si dicam ‚volo' timeo, ne sim inanitatis appetentior quam soliditatis. Ergo quid dicam? Nec plene volo, nec plene nolo.»

Wie nicht anders zu erwarten war, bittet unser Kirchenvater nach dem Beispiel des Apostels die Gläubigen immer wieder ums Gebet. Es war keine leere Redensart. Der Bischof von Hippo, der «doctor gratiae», sprach aus innerster Überzeugung und ist somit auch in dieser Beziehung allen Priestern zum Vorbild geworden. Und um die Gläubigen leichter zu diesem Liebeswerk zu bewegen, geht der Prediger wieder auf die vielfältigen Aufgaben eines Priesters und Bischofs ein. «... litigantes pacandi, inopes adiuvandi, oppressi liberandi, boni approbandi, mali tolerandi, omnes amandi.» Ja, allen ohne Ausnahme muß die Liebe des Priesters und Bischofs gelten. Alle muß er in sein Herz schließen. Das aber kann so schwer werden! Deshalb fügt er sogleich hinzu: «In hac tanta et tam multiplici ac varia rerum diversarum actione adiuvate nos et orando et obtemperando, ut nos vobis non tam praeesse quam prodesse delectet.»

Was aber hat Augustinus den nicht erlahmenden Eifer und die alle Schwierigkeiten immer wieder überwindende Freude gegeben? Er weist hin auf die liebliche Szene am See, da der Herr fragt: «Petre, amas me?» Der Apostel bekannte seine Liebe und erhielt die Last des Oberhirtenamtes. «Interrogabatur amor et imponebatur labor.» Die begeisterte, nicht auf das Gefühl aufgebaute Liebe zum Herrn versüßt und heiligt die Leiden und Arbeiten, richtet den niedergebeugten Geist auf und gibt der Seele neuen Schwung und neue Freude. Es ist ja so, wie Augustinus bei dieser Gelegenheit seinen Zuhörern zuruft: «Ubi maior est amor, minor est labor.»

Fritz Weiß, Luzern

Die Überwindung der Polygamie in Afrika

(Schluß)

Volksaufklärung

Immer wieder begegnete man gerade in Kolonialkreisen der Auffassung, die Polygamie sei für Afrika das richtige System, weil da allgemein mehr Mädchen als Knaben geboren würden. Was sollten aber die überschüssigen Mädchen machen, wenn die Männer nicht mehrere Frauen nähmen? Diese Behauptung entbehrt jedes soliden Fundamentes. Im Gegenteil, nähere Untersuchungen zeigen, daß sogar an sehr vielen Orten die Geburtenziffer der Knaben die der Mädchen übertrifft. Allerdings ist richtig, daß die Sterblichkeit der Knaben bedeutend größer ist und daß so im Reifealter manchmal mehr Frauen vorhanden sind als Männer. Aber die Proportion ist durchaus nicht so, daß nur die Polygamie die Frage lösen könnte. In Kamerun zum Beispiel zählt man 529 624 Knaben und 483 140 Mädchen, aber 738 662 Männer und 773 232 Frauen und schließlich noch 130 784 Greise und 239 780 alte Frauen. Die Lebenskraft des weiblichen Geschlechtes ist also bedeutend stärker. Aber trotzdem ist die Sorge um die «überschüssigen» Mädchen nicht groß. Viel größer ist die gerade durch die Polygamie hervorgerufene Sorge um die «überschüssigen» Männer. Weil manche Männer zwei und vier und mehr Frauen haben, kommen viele junge Bur-

schen gar nicht mehr in die Lage, ein freies Mädchen zu finden und müssen sich darum oft schon ganz kleine Kinder sichern. Sr. Marie-André, die seit Jahren sich mit dem Los der schwarzen Frau beschäftigt, bringt grauenhafte Sachen ans Licht. Sie berichtet von einem Beispiel von einem Dorfvorsteher, der 68jährig ist und neun Frauen hat, davon eine mit 30 Jahren und eine mit 20 Jahren. Seine vier Brüder aber sind nicht verheiratet und leben nur von der Hoffnung... Denn der eine mit 40 Jahren hat eine Braut von 17 Jahren; der zweite mit 35 Jahren hat zwei Bräute, die eine siebenjährig und die andere fünfjährig; der dritte, 33jährig, hat noch nichts; der vierte, 26jährig, hat eine Braut von 6 Jahren [4].

Man sagt auch, die afrikanische Lebensauffassung, die ganz auf den Nachwuchs ausgerichtet sei, fördere die Polygamie, um möglichst zahlreiche Nachkommen zu haben. Auch da stellt Sr. Marie-André andere Tatsachen auf und erhärtet den berühmten Satz: «Je mehr Frauen ein Mann hat, desto weniger Kinder hat er.» Sie erwähnt Beispiele von großen Häuptlingen, von denen der eine 350 Frauen hatte, aber nur 42 Kinder, der andere 50 Frauen und 19 Kinder usw. Sie nennt einen Bezirk, in dem in 1096 polygamen Haushalten 2906 Frauen und 2995 Kinder sind, einige Kilometer daneben aber leben um eine Mission herum 926 monogame Ehen mit 1905 Kindern [5]. Nicht selten kommt es vor, daß solche polygame Männer geschlechtskrank sind und alle ihre Frauen damit anstecken.

Damit ist auch schon das Argument entkräftet, daß die Aufhebung der Polygamie zur Prostitution führe und diese zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Die Polygamie trägt ebensosehr dazu bei. Allerdings ist richtig, daß das Abnehmen der Polygamie faktisch mit einem Zunehmen der Prostitution und des Ehebruches verbunden ist. Das will nur besagen, daß auch nach Abschaffung der Polygamie die christliche Ehe nicht ohne weiteres gesichert ist. Die Begierlichkeit bleibt eben immer der wunde Punkt des Menschen. Das ganze Problem ist also letzten Endes nicht bloß eine Frage der veränderten Umweltsbedingungen, sondern vor allem eine Frage der christlichen Erziehung.

Eine Nebenwirkung der Schule

Der eigentliche Todfeind der Polygamie wird ohne Zweifel die rasch fortschreitende Schulung der jungen Afrikaner sein. Die Burschen, die einigermaßen gebildet sind, erkennen — ganz abgesehen von der christlichen Erziehung — intuitiv, daß die Polygamie nicht mehr in die neue Zeit hineinpaßt. Diese Erkenntnis wird sich durchsetzen, wenn auch unterdessen noch lange nicht alle, die in der Schule gewesen sind, sich in diesem Punkt schon der neuen Zeit anpassen. Es gibt sogar Fälle, wo eigentlich höher Gebildete wieder der Polygamie verfallen, aber diese Fälle werden doch immer seltener. Auch die heute gerade in den Kolonien soviel angerufenen «Menschenrechte», die die Gleichheit aller Menschen betonen und fordern, führen konsequenterweise auch zu einer Gleichstellung von Mann und Frau in der Ehe.

Und wenn erst einmal die Mädchen vollzählig in die Schule gehen, dann wird das wohl endgültig den Untergang der Polygamie bedeuten. Die Mentalität der Mädchen, daß sie sich stumm von den Eltern einem polygamen Mann verschreiben lassen, wird in der Schule immer mehr von einem berechtigten Selbstbewußtsein und einer Selbstbehauptung abgelöst. Mädchen, die mit den Knaben in der gleichen Schule gesessen sind, die gleichviel wissen wie die Knaben oder vielleicht sogar noch mehr, die werden sich schön weigern, später einem Mann als 2. oder 3. oder 10. Frau verschachert zu werden!

Bis jetzt ist die Mädchenschulung in Afrika noch auffallend stark im Rückstand gewesen. Die Unesco gab 1952 Zahlen heraus, wonach von der Gesamtzahl der Schüler in «Afrique Equatoriale Française» nur 14 % Mädchen waren, in Kamerun 15 %, in Nigeria 21 %, im Belgischen Kongo 19 %, im Tanganyika 27 % usw. Heute aber macht man allüberall große Anstrengungen, um auch den Mädchen die gleichen Schulmöglichkeiten zu geben wie den Knaben.

Total im Rückstand ist die Schulfrage in den mohammedanischen Gebieten. Der Uno-Rapport über das Tanganyika von 1952 (S. 47) muß feststellen betreff der Schule: dank dem Werk, das die Mission geleistet hat, ist das Ziel des 10-Jahres-Planes in gewissen Gegenden schon längst erreicht, während es in den mohammedanischen Küstengebieten noch weit darunter steht. Diese Feststellung wiederholt sich in allen mohammedanischen Gebieten, so daß man auf Grund genauer Statistiken das Gesetz aufstellen konnte: «Der Grad der Erfassung der Jugend durch die Schule steht im umgekehrten Verhältnis zum Grad der Islamisierung eines Gebietes [6].» Einige Beispiele aus den französischen Territorien: der Mittlere Kongo mit der höchsten Schulfrequenz von 57 % ist nur zu 0,6 % islamisiert, Togo mit 35 % Schulfrequenz ist zu 20 % islamisiert, Guinée mit bloß 7,4 % Schulfrequenz ist zu 70 % islamisiert und Niger mit 2,5 % Schulfrequenz ist zu 72 % islamisiert.

Der Islam hat nicht ohne Grund bisher der neuen Schule die Türen verschlossen. Er fürchtet, daß die westliche Bildung das theokratische System des Islams, die Stellung der Frau und anderes mehr grundlegend erschüttern werde. Und doch ist heute der Bildungsdrang derart groß, daß sich auch die islamischen Gebiete dem nicht mehr länger verschließen können. So nehmen heute auch diese Gebiete eine andere Stellung zur Schule ein, um nicht zur totalen Bedeutungslosigkeit im Afrika von morgen verurteilt zu werden. Die Schule aber führt zwangsläufig, wie wir oben darlegten, zur Befreiung der Frau aus der untergeordneten Stellung in der Polygamie. Die höhern Schichten im Islam sind sich dessen klar bewußt, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sich das auch in der Masse durchsetzen wird. Ein neuer Bericht von den mohammedanischen Studenten an der Universität von Dakar be-

[4] La condition humaine en Afrique Noire, Grasset Paris 1953. 41.

[5] A. a. O. 115 und 131.

[6] La scolarisation de l'Afrique Noire, Tam-Tam 4 (Paris 1955) n. 6—8, p. 36.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Die Pfarreien *Kaisten* und *Mühlau* (AG) werden infolge Resignation der bisherigen Inhaber zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 5. September 1956 an die bischöfliche Kanzlei wenden. *Bischöfliche Kanzlei*

Wahlen und Ernennungen

Johann *Cologna,* Pfarrer in Liesberg, zum nicht-residierenden Domherrn des Standes Bern; Joseph *Monin,* Pfarr-Dekan in Saignelégier, zum Ehrendomherrn; Albert *Ruggle,* bisher Vikar in Riehen, zum Kaplan in Tobel (TG); Burkhard *Strebel,* bisher Pfarrer in Kaisten (AG), zum Kaplan in Sarmenstorf (AG); Alois *Wyß,* bisher Vikar in Derendingen (SO), zum Kaplan in Sirnach (TG); Walter *Büttiker,* zum Pfarrhelfer in Grenchen; Paul *Dürr,* zum Vikar in Riehen (BS); Dr. Wilhelm *Brotschi,* bisher Vikar in Bichelsee (TG), zum Vikar in Riehen (BS); Josef *Unternährer,* bisher Vikar in Triengen, zum Vikar in Luzern (St. Josef); August *Isenmann,* bisher Vikar in Binningen (BL), zum Pfarrer von Meiringen (BE); Karl *Rieser,* bisher Vikar in Amriswil, zum Vikar in Basel (Heilig-Geist); Franz *Greber,* bisher Vikar in Zofingen, zum Vikar in Basel (Don Bosco); Markus *Stadler,* bisher Vikar in Muri (AG), zum Vikar in Amriswil (TG); P. Anton *Erni,* CSSR, zum Vikar in Kriens (Bruder Klaus); Oskar *Sigg,* bisher Pfarrer in Mühlau (AG), zum katholischen Anstaltenseelsorger in Liestal (Wahl durch den Regierungsrat); Max *Wettstein,* bisher Vikar in Balsthal, zum Vikar in Meggen (LU); Robert *Migy,* bisher Vikar in Saint-Ursanne, zum Vikar in Biel; Alois *Keller,* bisher Vikar in Kirchdorf (AG), zum Vikar in St. Niklaus (SO).

Bestimmungsorte der Neupriester aus dem Berner Jura

Es wurden ernannt:

Bernard *Bessire* zum Vikar in Saint-Ursanne; Germain *Girardin* zum Vikar in Delémont; Justin *Rossé* zum Vikar in Porrentruy.

Bischöfliche Amtshandlungen

19. August: Weihe der Kirche in *Gelterkinden.*

Die Verfolgung der Kirche in der Slowakei

I. DIE LAGE DER KIRCHE BIS 1945

Die heutige Slowakei umfaßt das Gebiet zwischen Donau und den Karpaten. Sie grenzt im Süden an Ungarn, im Osten an die Karpaten-Ukraine, im Norden an Polen, im Westen an Mähren. Auf einer Bodenfläche von etwa 50 000 Quadratkilometer leben rund 3,5 Millionen Einwohner, von denen 2,9 Millionen (82 Prozent) katholisch sind. Der Rest verteilt sich auf evangelische Christen (15 Prozent) und andere.

Im Zuge der großen Völkerwanderung kamen die Vorfahren der Slowaken etwa im 5. oder 6. Jahrhundert in dieses Gebiet. Geschichtliche Urkunden bezeugen, daß Adalram, Erzbischof von Salzburg, um 830 unter dem Fürsten Pribina, in Nitra (Nitria, Neutra), das damals eine große Rolle im kulturellen und nationalen Leben der Slowaken spielte, eine Kirche weihte. Die vollständige Christianisierung der Slowaken vollzog sich unter dem Herrscher Rastislav (846—870), der für sein Volk die Brüder Konstantin-Cyrill (827—869) und Method (813—885) von Byzanz als Missionare erbat, die vom slowakischen Volk heute noch als seine Apostel verehrt werden. Allen Stürmen der Geschichte zum Trotz hat das slowakische Volk seinen Christenglauben durch 1200 Jahre bewahrt und dem Felsen Petri die Treue gehalten.

1. Die kirchliche Gliederung

Die Slowakei war bis 1945 kirchlich in 7 Diözesen aufgegliedert. Davon waren 6 röm.-katholisch und eine griechisch-katholisch, in Presov.

Nitra ist die älteste Residenzstadt, in der bereits im Jahre 880 ein Bischof residierte. Nach den politischen Wirren der folgenden Jahrhunderte wurde diese Diözese 1115 kanonisch neu errichtet. Auf ihrem Gebiet leben 465 000 Katholiken.

Trnava (Tyrnau). Die Diözese Trnava wurde als Apostolische Administratur 1922 durch Abtrennung ihres Gebietes von der Erzdiözese Gran errichtet. Die Katholikenzahl beträgt 1 200 000.

Banska Bystrica (Neusohl). Diese Diözese wurde 1776 errichtet und zählt 230 00 Katholiken.

Spis (Zips). Die Zipser Diözese wurde 1776 mit der Residenz in Spisska Kapitula (Zipser wurde 1776 errichtet und zählt 230 000 Katholiken.

Roznava (Rosenau). Die Diözese wurde 1776 errichtet und zählt 170 000 Katholiken.

Kosice (Kaschau). Die Diözese wurde 1804 errichtet und zählt 300 000 Katholiken.

Presov (Preschau). Die einzige griechisch-unierte Diözese in der Slowakei war die von Presov. Sie wurde 1818 errichtet und zählte etwa 300 000 mit Rom unierte Christen des östlichen Ritus.

2. Das religiös-kirchliche Leben

Das religiös-kirchliche Leben erfuhr gerade in den Jahren vor der Verfolgung eine Blütezeit. Auf allen Gebieten war eine günstige Entwicklung zu beobachten.

a) Die Seelsorge

Die Seelsorge der Gläubigen verwalteten unter der klugen Leitung der Bischöfe Welt- und Ordenspriester. In der ganzen Slowakei zählte man 1350 Pfarreien. Es wirkten in der Seelsorge etwa 2100 Weltpriester und etwa 400 Ordenspriester. Auf einen Priester entfielen also durchschnittlich 1150 Katholiken. Der Priesternachwuchs, dem die besondere Fürsorge der Bischöfe galt, genügte nicht nur für den Bedarf der Diözesen, es konnten von dem Nachwuchs an Ordenspriestern viele in die überseeischen Missionen entsandt werden. Ein besonderer Förderer der Missionen war der Bischof von Nitra, Dr. Karl Kmetko († 1947), der für seinen Missionseifer mit dem Titel eines Erzbischofs ausgezeichnet wurde.

b) Der Priesternachwuchs

Jede Diözese hatte ein Priesterseminar und eine theologische Hochschule. 1936 wurde an der Universität Bratislava (Preßburg) eine theologische Fakultät eingerichtet, an die die Alumnen der Diözese Tyrnau und einzelne von den Bischöfen entsandte Alumnen der anderen Diözesen studierten. Die Zahl der Seminaristen in den großen bischöflichen Seminaren betrug etwa 400, die Zahl der Seminaristen der Klöster etwa 170. Die letzteren studierten entweder auf den Ordenshochschulen oder an der theologischen Fakultät in Preßburg.

c) Die religiösen Orden und Genossenschaften

Sehr verdient machten sich die männlichen und weiblichen Orden und Genossenschaften um das Aufblühen des religiös-kirchlichen Lebens in der Slowakei. Die männlichen Orden zählten etwa 400 Priester und 800 Laienbrüder. In den Frauenklöstern lebten etwa 4000 Schwestern. Insgesamt gab es 330 Ordensniederlassungen, die dem Gebet und der Betrachtung, der Jugenderziehung und karitativen Arbeit geweiht waren.

d) Das Schulwesen

Sogleich nach Beendigung des Ersten Weltkrieges (1918) wandten die slowakischen Bischöfe ihre besondere Aufmerksamkeit dem katholischen Schulwesen zu, beginnend mit den Kindergärten über die Volks-, Mittel- und Fachschulen bis zu den Hochschulen. Sie scheuten dabei nicht vor großen Geldopfern zurück, da sie nur von dem Gedanken geleitet wurden, daß aus diesen Schulen eine glaubensstarke katholische Jugend als Trägerin eines lebendigen katholischen Lebens hervorgehe. Die Schüler dieser Anstalten füllten nicht nur die Seminare und Ordenshäuser, sondern die Schulen bereiteten auch die späteren Facharbeiter und Akademiker darauf vor, sich bewußt und aktiv für ihre Religion einzusetzen. Zahlreiche Internate ermöglichten den Schülern ein ruhiges Studium.

1945 bestanden in der Slowakei 1800 katholische Volksschulen mit 4000 katholischen Lehrern. Diese Schulen wurden von 250 000 Kindern besucht. Außerdem gab es eine ganze Reihe Mittel- und Fachschulen. Katholische Hochschulen gab es 1945 elf. Eine davon war die theologische Fakultät in Preßburg. Die Gesamtzahl der Schüler und Studenten belief sich 1945 auf etwa 450 000, von denen rund 275 000 (60 %) katholische Schulen besuchten.

e) Vereine

Ein sehr lebendiges Leben pulsierte auch in den katholischen Vereinen, die nach Alter, Stand und Geschlecht getrennt aufgebaut waren. Zu Hunderttausenden waren die Gläubigen in diesen Vereinen zusammengeschlossen. Außerdem blühte eine ganze Anzahl rein religiöser Vereinigungen, deren Mitglieder durch ihr Gebet und durch die besonders eifrige Erfüllung ihrer religiösen Pflichten nicht nur das eigene religiöse Leben, sondern auch das ihrer Familien vertieften.

f) Die Presse

Die katholische Presse war der Stolz der slowakischen Katholiken. Es gab kaum eine katholische Familie in der Slowakei, in der nicht wenigstens eine, meist aber mehrere katholische Zeitschriften gehalten worden wären. Für jedes Alter, jeden Stand und jedes Geschlecht gab es die passende Zeitschrift. Diese Publikationen förderten das Wachsen des Samens weiter, der in Kirche, Schule und Verein ausgestreut wurde. Manche Zeitschriften erschienen in einer Auflage von Hunderttausenden von Exemplaren (z. B. «Katolické Noviny» = «Katholische Kirchenzeitung» hatte eine Auflage von 200 000, «Katolicka Jednota» = «Die katholische Vereinigung» eine Auflage von 100 000 Exemplaren). Insgesamt erschienen in der Slowakei über 30 Tages- und Wochenzeitungen sowie Monatsschriften.

Die katholischen Familien wurden nicht nur mit Zeitschriften gut versorgt. Zu Zehntausenden brachten die katholischen Verlagsanstalten (über 10) und Buchdruckereien religiös-wissenschaftliche Bücher, Schriften volkstümlich-belehrenden Inhalts sowie wertvolle Unterhaltungsliteratur in die Familien, in denen sie gern aufgenommen und gelesen wurden. Die größte katholische Verlagsanstalt war der «Spolok sv. Vojtecha» (St.-Adalbert-Verein) in Tyrnau, diesem Jahrhunderte alten Zentrum katholischen Kulturschaffens der Slowakei. Kaum ein anderes Land mit einer solchen Zahl von Katholiken wie in der Slowakei konnte ein so hoch entwickeltes Zeitungs- und Verlagswesen aufweisen.

g) Die Karitas

Die Waisen sowie alte und kranke Leute waren nicht vergessen. Zahlreiche Waisenhäuser, Altersheime und Krankenhäuser sorgten für sie. Für alle wurde gesorgt und ihnen Linderung ihres Leidens gebracht. Von den weiblichen Ordensgemeinschaften standen Hunderte von Schwestern bereit, für ihre leidenden Mitmenschen zu sorgen.

So arbeitete in der Slowakei die Katholische Kirche segensreich für die Festigung des Königtums Christi in den Herzen der Gläubigen. Das Lob Gottes, das in den freudigen Gesängen in den Kirchen, den frohen Liedern bei der Arbeit und im Kreise der Familie seinen beredten Ausdruck fand, war klingender Ausdruck eines zufriedenen, glücklichen, frommen Lebens in der Slowakei bis — — 1945. *(KIVO)*

(Schluß folgt)

---

sagt, daß diese stark von den Reformbestrebungen der El-Azhar-Universität von Kairo inspiriert seien und daß sie betreff der Polygamie die Auffassung hätten, sie sei zum Schutze der öffentlichen Moralität in gewissen sozialen Verhältnissen von Gutem gewesen, heute aber müsse sie als Zeichen der Rückständigkeit betrachtet werden und müsse verschwinden [7].

Wird also der Missionar damit rechnen können, daß einmal die Polygamie, die seinem Wirken so viele Hindernisse in den Weg legt, aus Afrika verschwinden wird? Wir glauben es. Die neue Zeit schafft gegen sie — wenn sie ja auch dafür dem Missionar wieder neue Probleme bringen wird!

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap., Freiburg

[7] Agenzia Internationalis Fides 3. XII. 1955.

Aus dem Leben der Kirche

Das Bistum Rom im Lichte der Statistik

Das Bistum Rom, dessen Bischof der Papst selber ist, hat erstmals ein Jahrbuch veröffentlicht. Aus diesem erhellt, daß die Diözese eine Bevölkerung von 1 840 640 Seelen hat, die in 153 Pfarreien, 6 «Quasipfarreien» und 146 Kapellen von 1000 Geistlichen betreut werden. Die größte Pfarrei ist die der hll. Fabian und Venanz mit 40 000 Gläubigen; unter den kleinsten befindet sich die Pfarrei von St. Johann im Lateran, zu der nur 300 Pfarrangehörige, dafür aber vier Titular-Erzbischöfe und 15 sonstige Prälaten gehören.

Zur Statistik der Kirchenbesucher

Die kirchlichen Behörden von *Maestricht* (Holland) gaben jüngst das Resultat einer statistischen Erhebung über den Gottesdienstbesuch bekannt. Am Stichtag besuchten von den 66 886 über 7 Jahre alten Katholiken 41 346 (= 61,8 %) den Gottesdienst. Dieser Prozentsatz kann als sehr gut angesprochen werden, wenn man damit den durchschnittlichen Prozentsatz folgender Städte vergleicht: Brüssel 27 %, Lüttich 27 %, Düsseldorf 29 %, Essen 40 ,% Köln 27 %, Marseille 15 %, Paris 10 %.

Die Kirche in Äthiopien

Von der übereilten Mission in Abessinien während der italienischen Besetzung war nach dem Kriege nur noch ein Ruinenfeld zurückgeblieben. Mühsam mußten die Überreste zusammengesucht und reorganisiert werden. Von den ehemaligen sechs Missionssprengeln sind praktisch nur noch die Namen übrig geblieben. In die Betreuung der Katholiken teilen sich der abessinische Bischof Haile Mariam Casai mit Sitz in Addis Abeba und Bischof U. M. Person mit Sitz in Harrar.

Von den 15 Millionen Einwohnern Abessiniens sind 8 Millionen Kopten, 6 Millionen Mohammedaner, 1 Million Heiden, 42 000 Katholiken, 13 000 Protestanten und 45 000 andere.

Ungefähr zwei Drittel der Katholiken gehören dem katholisch-alexandrinisch-äthiopischen und der Rest dem lateinischen Ritus an. Das gleiche Verhältnis zeigt sich bei den 106 Priestern.

Etwas besser sind die Katholiken in Eritrea vertreten, das als autonomer Staat unter der Oberhoheit desselben Kaisers mit Abessinien verbunden ist. Die 1 Million zählenden Einwohner gliedern sich konfessionell in 500 000 Kopten, 400 000 Mohammedaner, 82 000 Katholiken, 6000 Heiden, 5000 Protestanten und 7000 andere.

Die beiden Kirchensprengel in Eritrea werden von Bischof Ghebre Jesus Jacob und Bischof M. Marinoni geleitet. 50 000 Katholiken gehören zum lateinischen und 32 000 zum äthiopischen Ritus, wobei interessanterweise die zahlenmäßig geringeren Äthiopier über 141, die stärkeren Lateiner dagegen lediglich über 73 Priester verfügen.

Zu Hoffnungen für den Wiederaufbau der Mission in Äthiopien berechtigen das zunehmende Interesse des Kaisers (besonders für die katholische Schule in der Hauptstadt), die verhältnismäßig große Zahl einheimischer Priester (205 gegen 115 ausländische) und Seminaristen (119) sowie besonders der Aufschwung der einheimischen Zisterzienserkongregation.

Das Zisterzienserkloster in Asmara wurde 1939 gegründet (von Mönchen der Abtei Casamari in der Campagna) und zählt heute bereits 14 Priester (12 einheimische), 10 Kleriker, 6 Laienbrüder und 36 Aspiranten. Dieses Jahr konnte in Abessinien eine Zweigniederlassung gegründet werden. Die einheimischen Zisterzienser, deren Regel dem äthiopischen Empfinden angepaßt ist, erfüllen in diesem Lande mit reicher Mönchstradition eine wichtige Sendung.

Staatskirche in Äthiopien ist noch immer die Religionsgemeinschaft der äthiopisch-monophysitischen Kopten. Die äthiopischen Kopten haben den koptisch-alexandrinischen Ritus mit eigener Kultsprache (Gheez). Die Gebräuche sind stark mit jüdischen vermischt. An der Spitze steht der Abuna, der über 13 Bischöfe, 100 000 Priester und 3000 Mönche gebietet. *-m.*

Tausendjahrfeier der Christianisierung der Ukraine

Die Ukrainer im Exil feiern im Verlaufe dieses Jahres in allen westlichen Ländern die Christianisierung ihrer Nation vor tausend Jahren. Um die Bedeutung dieses Jubiläums zu unterstreichen, wurde von allen acht ukrainischen katholischen Bischöfen, die heute in den USA, in Kanada und in Westeuropa wirken, ein gemeinsamer Hirtenbrief herausgegeben, der die Gläubigen an die geschichtliche Tatsache erinnert und sie auffordert, Gedenkfeiern zu veranstalten. Mehr als 5 Millionen Gläubige gehören der ukrainischen katholischen Kirche an. Das Christentum breitete sich in der Ukraine aus, nachdem 955 die damalige Monarchin des Kiewer Reiches, die später heiliggesprochene Fürstin *Olga*, die Taufe empfangen hatte. Die für den ukrainischen Volkscharakter bestimmenden Eigenschaften des sozialen Hilfs- und Pflegetriebs begünstigten die ohne jeden herrscherlichen Zwang sich entwickelnde Verbreitung des christlichen Glaubens. Er wirkte sich fördernd auf die Volkskultur aus und hat schließlich auch zur Integration des ukrainischen Volkes sowie zur Stärkung des nationalen Bewußtseins beigetragen. Die Tausendjahrfeier der Ukrainer im Exil fällt zusammen mit der Tatsache, daß vor 25 Jahren die gewaltsame Zerstörung der Ukrainischen Authokephalen Orthodoxen Kirche vollzogen wurde und daß vor zehn Jahren die damaligen zehn katholischen ukrainischen Bischöfe verhaftet und verbannt wurden, von denen fünf den Märtyrertod gestorben sind. Dieser Tatsache gedenkt auch das Apostol. Schreiben, das Papst Pius XII. aus Anlaß des Jubiläums an alle ukrainischen katholischen Bischöfe — auch jene in der Verbannung Sibiriens — gerichtet hat. Es heißt in dem Schreiben des Heiligen Vaters, das von den ukrainischen Katholiken mit besonderer Dankbarkeit aufgenommen wurde: «Wir glauben, ehrwürdige Brüder, daß jene Aufgabe, die zu den Zeiten der hl. Olga und des hl. Wladimir der allwissende Gott im unerforschlichen Ratschluß seiner Voraussicht diesem adeligen Volk zuwies, nämlich die östlichen Völker zum christlichen Glauben und zur katholischen Einheit aufzurufen, auch heute noch voll in Kraft ist ...»

Im Dienste der Seelsorge

Erscheinungen der Muttergottes in Reggio Emilia?

Die Pflicht, Auskunft geben zu müssen als Briefkastenonkel einer religiösen Monatsschrift, veranlaßte mich, an zuständiger Stelle wegen der «Erscheinungen» in Reggio Emilia (zwischen Parma und Modena — Linie Mailand—Bologna) anzufragen. Bereits haben nämlich schweizerische Reise-Unternehmungen angefangen, ihre Fahrten durch Oberitalien mit dem Besuch dieser sonst weniger bekannten Stadt zu «krönen» — mit der ausdrücklichen Begründung, dort hätten Marien-Erscheinungen stattgefunden. Daß es zum Teil die gleichen Unternehmungen sind, die durch Jahre hindurch, auch gegen die klaren Verbote der Kirche, nach Heroldsbach fuhren, sei nebenbei erwähnt.

Die Auskunft aus Italien selber lautet nun dahin, daß in Wirklichkeit bis jetzt gar keine Erscheinung stattgefunden habe. Einzig eine sonst fromme Dame habe behauptet, ihr sei Maria erschienen, und da diese Dame früher in Loreto wunderbarerweise geheilt worden sei, habe sie natürlich sofort Glauben gefunden bei ebensolchen frommen Damen, und diese veranstalten bereits seit einiger Zeit auch Zusammenkünfte. Der zuständige Bischof hat aber allen Priestern verboten, an diesen Zusammenkünften teilzunehmen oder überhaupt von «Erscheinungen» zu sprechen, da es sich nur um Einbildungen handle; etwas Besonderes sei nicht vorgefallen.

Bemerkenswert ist auch, daß der «Osservatore Romano» bisher noch nie mit einer Zeile diese sogenannten «Erscheinungen» berührt hat. Sie gehören somit in die offenbar nicht abnehmenwollende Kette religiöser Sensationen, auf die dann leider so viele rasch und gerne hereinfallen.

A. S. L.

NEUE BÜCHER

Renoirte, Fernand und Mercier, André: Philosophie der exakten Wissenschaften. (Philosophia Lovaniensis, Bd. 8). Einsiedeln, Benziger, 1955. 294 S.

Im ersten Abschnitt stellt Renoirte einige beispielsmäßig ausgewählte Gegenstände der neueren Physik dar und zeigt daran, wie die Naturwissenschaft arbeitet. Als Hauptbeispiele wählt er die Atom- und Molekulartheorie und die natürliche Klassifikation der Elemente. Im Interesse der leichteren Lesbarkeit umgeht er soweit wie möglich die Mathematik. Dafür muß er den Eindruck einer gewissen Rückständigkeit in Kauf nehmen, denn die Naturwissenschaft steht heute auf allen Gebieten im Zuge der zunehmenden Vermathematisierung. — Im zweiten Abschnitt entwirft R. eine spezielle Erkenntnistheorie und Erkenntniskritik der exakten Wissenschaften. Die exakten Wissenschaften erschöpften sich im Messen, Zählen und Wägen. «Die ganze Physik sollte mit Hilfe dreier Instrumente, des Maßstabes, der Waage und der Uhr entdeckt und untersucht werden

können.» (169). Die Auffindung einer konstanten Relation zwischen den aus den Messungen stammenden Zahlen ist die Entdekkung eines Gesetzes (152). Die logische Zusammenfassung und die Erklärung der Gesetze ist die Theorie (173). — Im dritten Abschnitt gibt Mercier eine Vertiefung der Erkenntnistheorie der exakten Wissenschaften, vor allem in mathematischer Hinsicht. Die Hauptmethode der Naturwissenschaften ist die Mathematik. Diese stellt der Physik fortlaufend die erforderlichen Kalküls zur Verfügung. Mathematik ist also nicht eigentlich eine Wissenschaft, sondern vielmehr eine Methode. Der Beitrag von Mercier ist äußerst komprimiert und setzt ordentliche Vertrautheit mit der heutigen Physik voraus.

Das, was die Verfasser im Buch zu leisten versprechen, leisten sie in ausgezeichneter Weise. Hingegen drängt sich die wissenschaftstheoretische Frage auf, ob das Buch Philosophie oder Physik sei. Jede Wissenschaft hat ihre spezielle Wissenschaftslehre und -kritik, und diese scheint immer noch Aufgabe und Bestandteil der betreffenden Wissenschaft zu sein. Nach Renoirte jedoch treibt der, welcher die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften einer kritischen Betrachtung unterzieht, bereits Philosophie. Für ihn ist Philosophie die logische Zusammenfassung aller einzelwissenschaftlicher Kenntnisse in einem einheitlichen System. Weil die exakten Wissenschaften einen integrierenden Bestandteil der vollen Synthese ausmachen, so ist das Studium der Naturwissenschaften für den Philosophen unerläßlich (7—9). Ich fürchte diese Auffassung könnte sowohl bei Philosophen als auch bei Naturwissenschaftern Widerspruch finden.

J. Röösli

Barth, Alfred: Katechetisches Handbuch zum katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Bd. 1. Stuttgart, Schwabenverlag, 1955. 598 S.

Neben den in meiner Besprechung des neuen deutschen Katechismus («SKZ» 1956, Nr. 24, S. 299 f) angezeigten Hilfsmitteln zum Gebrauch des neuen Religionslehrwerkes wird auch dieses Handbuch seinen Platz behaupten, das aus der reichen katechetischen Tradition des Bistums Rottenburg hervorgegangen ist. Es bietet weniger einen bequemen Leitfaden durch die Unterrichtsstunde hindurch als eine Sammlung von Gedanken, Bildern, Aussprüchen, Erzählungen, aus denen das jeweils Passende auszuwählen ist. Ein ausgebreitetes Wissen ist in dieses Handbuch verarbeitet. Selbst modernste Denker und Dichter kommen darin zu Wort, und auch neueste Probleme werden erörtert. Während die Einführungswerke von Schreibmayr/Tilmann und von Goldbrunner besser auf die Kinderpsyche abgestimmt und darum für den Unterricht in der Volksschule geeigneter erscheinen, wird das Handbuch von Barth vor allem für höhere Schulstufen, Christenlehre und Vorträge wertvoll sein.

August Berz

Volk, H. G.: Aus lebendigen Tiefen. München, Verlag J. Pfeiffer, 1955. 84 S.

Zwanglos werden hier Themen zur Betrachtung aneinandergereiht, die den Leser oder besser die Leserin in größere religiöse Tiefen führen möchten. Die Verfasserin verrät ein gutes theologisches und asketisches Wissen. Vor allem liebt sie auch eine gepflegte, meist sogar gebundene Sprache. Besonders ästhetisch Anspruchsvollere werden hier einstimmen und sich in Mitschwingung versetzen lassen.

K. Sch.

— Die Kinder beim opfernden Heiland. Freiburg, Kanisiusdruckerei, 1956. 8 S.

Ganz kindertümliche Meßgebete für die unterste Schulstufe. Beachtenswert ist die feine Anpassung an den Gang der Liturgie. Sehr geeignet zum gemeinsamen Beten am Erstkommuniontag oder bei ähnlichen Gelegenheiten. Eine willkommene Gabe eines Seelsorgers für die Seelsorger der Kleinsten.

K. Sch.

Kurse und Tagungen

IV. Europäischer Sakristanen-Kongreß in Luzern

Am 18./19. September 1956 findet in Luzern der IV. Europäische Sakristanen-Kongreß statt. Aus der reichen Fülle des Programmes seien kurz folgende Punkte herausgehoben: Dienstag, 18. September: Eröffnung des Kongresses: Es sprechen: Mgr. Franziskus *von Streng,* Bischof von Basel und Lugano; Ottokar *Nowak,* Wien, Präsident der Piusbruderschaft; Bernhard *Renggli,* Präsident des Schweizerischen Sakristanenverbandes. An der Hauptversammlung am Nachmittag spricht Bischof Van *Lierde,* Generalvikar der Vatikanstadt, Sakristan des Heiligen Vaters, über «Der Sakristan als Apostel in seiner Familie, in seinem Beruf und im Leben.» Das Schlußwort hält Schultheiß Dr. Hans *Rogger,* Luzern.

Am Mittwoch, 19. September, beginnt der Tag mit dem Pontifikalamt, zelebriert durch Diözesanbischof Franziskus von Streng. Die Ehrenpredigt hält Mgr. Dr. Josephus *Meile,* Bischof von St. Gallen. Der Nachmittag bringt die Fahrt nach Sachseln, mit feierlichem Einzug in die dortige Kirche, Predigt, Opferung der Votivkerze, Segen mit der Reliquie des hl. Bruder Klaus. An der Schlußfeier auf dem Festplatz in Flüeli spricht ein Schweizer Staatsmann zum Thema: «Bruder Klaus als Vorbild des Laienapostolates.» Eine Schlußandacht mit Pontifikalsegen beschließt die Tagung.

Wir bitten die hochw. Pfarrherren, ihre Sakristane, auch jene, die nicht im Schweiz. Sakristanenverband sind, aufzumuntern, an dieser für den Kirchenberuf lehrreichen und interessanten Tagung teilzunehmen. Auch alle Geistlichen, die diesen Kongreß mitmachen möchten, um so der selbstlosen Arbeit in Sakristei und Kirche ihre Anerkennung zu zollen, sind sehr willkommen. Anfragen über Kosten, Zuschriften und Anmeldungen nimmt bis zum 15. September entgegen das *Sekretariat des Europäischen Sakristanen-Kongresses,* Postfach 21, *Littau* (LU). *ST.*

Fortbildungskurs für Taubstummenlehrer und Sprachheilpädagogen

Wir erinnern an den vom 3. bis 8. September 1956 in Freiburg stattfindenden Fortbildungskurs, der einen weiten Kreis mit der Schulung und Betreuung Taubstummer und der Behandlung Sprachgeschädigter beauftragter Pädagogen interessieren dürfte. Der Kurs wird **zweisprachig (deutsch** und französisch) geführt.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Heilpädagogische Institut der Universität, 8 rue St-Michel, Freiburg (Tel. [037] 2 27 08).

Priesterexerzitien

St.-Josefs-Haus Wolhusen

vom 17.—21. September mittags (P. Dr. Ferd. Kastner); 8.—12. Oktober mittags (P. Dr. Ferd. Kastner); 15.—19. Oktober mittags (P. Ant. Loetscher). Tel. Wolhusen (041) 87 11 74.

Seminar St. Luzi, Chur

vom 10. September, 20.00 Uhr, bis 14. September. Exerzitienmeister: Dr. P. Bernhard *Häring,* CSSR., Professor der Moral in Gars am Inn, Oberbayern. Anmeldungen an die Regentie des Priesterseminars Chur.

Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn

vom 24. bis 28. September und vom 8. bis 12. Oktober. Anmeldungen sind zu richten an das Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, *Solothurn,* Tel. (065) 2 17 70.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Zu verkaufen 4 Stück schöne, barocke
Holz-Altarleuchter
(Garnitur). Größe ca. 69 cm, echt antik.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Centralbahnstraße 17, Tel. (062) 2 74 23.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Zu kaufen gesucht gute
Barock-Altarbilder
Muttergottesbild und Josephsbild. Größe je 2,30 × 1,25. — Kreuz oder Kreuzigungsgruppe Größe ca. 3,15 × 1,70. — Offerte, wenn möglich mit Photo, an
Pfarramt Ettiswil, Kt. Luz.

Marienburg
St. Pelagiberg
Vom 30. Sept. bis 3. Okt. finden in St. Pelagiberg
Priester-Exerzitien
statt. Thema: Gottesfreundschaft. Leiter der Exerzitien ist H.H. Dir. Weder, Rorschach. Anmeldungen an St. Pelagiberg. Tel. 071/9 81 66.
St. Pelagiberg ist zu erreichen von Wittenbach/Arnegg und Bischofszell mit dem Postauto.

Stallsegen
Holzbrandtafeln, 18/23 cm hoch, mit kurzem Gebet und St.-Wendelins-Figur aus Kupfer, zum Anbringen an Stalltüren oder in Bauernstuben. Verkaufspreis Fr. 6.90. Zu beziehen durch das **St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln,** oder vom Hersteller **Gottfr. Nideröst, Schwyz,** Tel. (043) 3 23 70.
Gefl. unverbindlich Muster zur Ansicht verlangen.

Meßweine • Tisch- und Flaschenweine

TH. SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Tel. Schwyz (043) 3 20 82 Tel. Luzern (041) 3 10 77

Veston-Anzüge

fertige Konfektion in allen Größen

aus besten englischen und schweizerischen Kammgarnen hergestellt. Stoffe wie: Sergé, Drapé, Panama, Tropical und Fresco.

Erstklassige Verarbeitung — gediegene Paßform
Günstige Preise ab Fr. 186.—

Im Spezialgeschäft

ROOS — LUZERN

beim Bahnhof, Eingang Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88

NEUERSCHEINUNG

Schriften zur katechetischen Unterweisung

RUDOLF PEIL

Handreichung zur Katechese mit dem neuen Katechismus

Es ist nur soviel an Einführung und an methodischen Erörterungen in dieser Schrift enthalten, wie zur verständnisvollen Arbeit mit dem neuen (auch in der Schweiz eingeführten) Katechismus erforderlich schien. Das Anliegen des Verfassers war, der Gefahr vorzubeugen, daß der neue Katechismus Stück für Stück nach einer Methode durchgenommen» würde, statt als Grundlage für die eigene und freie Gestaltung der Katechese zu dienen.

154 Seiten, steif kt. Fr. 8.10

JOSEPH SOLZBACHER

Das Lied in der katechetischen Unterweisung

Papst Pius XII. hat in seinem Rundschreiben über die heilige Musik vom 25. Dezember 1955 so eindringlich und mit zündenden Worten auf die apostolische Bedeutung des muttersprachlichen religiösen Liedes hingewiesen, daß daraus uns allen die ernste Verpflichtung erwächst, noch mehr zu seiner Pflege und Förderung zu tun. In den Dienst dieser wichtigen und zugleich schönen Aufgabe stellt sich diese Schrift des bekannten Autors.

181 Seiten, steif kt. Fr. 9.30

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

KUNSTMUSEUM LUZERN

Barocke Kunst der Schweiz

7. Juli bis
23. September 1956

Täglich geöffnet 9.30—12 und 14—17.30 Uhr
Führungen jeden Sonntag um 11 Uhr

Haushälterin

gesetzten Alters, die in geistlichem Hause gedient hat u. bewandert ist in allen Hausarbeiten, **sucht Stelle** zu alleinstehendem geistlichen Herrn in Kaplanei. Referenzen stehen zu Diensten. — Offerten u. Chiffre 3134 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

In welcher Pfarrei wird in absehbarer Zeit Meßmerstelle vakant? In allen Berufsarbeiten versierter

Sakristan

sucht Stelle. — Offerten unter Chiffre O 42489 Lz an **Publicitas Luzern.**

Seelsorger **sucht** aus gesundheitlichen Gründen zur Erholung eine

Aushilfsstelle

für etwa einen Monat evtl. für längere Zeit in einem Haus wie Sanatorium oder dgl. — Mitteilungen sind freundlich erbeten unter Chiffre 3136 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Infolge Todesfalls **sucht** gesetzte

Person

leichte **Stelle** in geistliches Haus auf 1. September.
Adresse unter 3135 bei der Expedition der «Kirchenzeitung».

Kalophos

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg

Telefon (064) 7 22 57

Ich **suche** für einen Priester, Dr. phil., eine **Stelle** als

Professor an Kollegium oder Institut

a. Regens Boxler,
Kloster Leiden Christi,
Gonten (Appenzell).

LEONARDO
für **Bazar**
Vereinsanlässe
Zauberei und
Suggestion
Emmenbrücke
Tel. (041) 2 39 95

Zu verkaufen:

1 antikes Stehkreuz, Holz, Barock, **Korpus 25 cm.**
2 antike Stehkreuze, Holz, Barock, **Korpus 33 cm.**
1 antikes Kruzifixus, Holz, Barock, **Korpus 46 cm.**
1 antikes Kruzifixus, Holz, Barock, **Korpus 66 cm.**
1 antikes Kruzifixus, Holz, gotisch, **Korpus 60 cm.**
1 antikes Kruzifixus, Holz, gotisch, **Korpus 77 cm.**
1 antikes Kruzifixus, Holz, gotisch, **Korpus 115 cm.**

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Centralbahnstraße 17, Tel. 062/2 74 23.

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

L. RUCKLI — CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen
die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchengeschichte

von Pfr. Ernst Benz sel.
Präsident der schweiz. kath. Bibelbewegung.

Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Preise:
Einzelpreis Fr. 1.20, 10—50 Stück 1.10, ab 50 Stück 1.—

Bestellungen direkt an Selbstverlag:
Witwe Math. Benz, Marbach (St. Gallen)
Telefon (071) 7 73 95

Kirchenheizungen

Neuestes System - unsere Entwicklung

Infrarot-Warmluft-Kombination
Billigste und wirtschaftlichste Kirchenheizung mit unerreichtem Heizeffekt

Infrarot-Heizungen (Deckenstrahl-System)

Warmluftheizungen elektrisch, Öl, Kohle

Fußbankheizungen

Bodenheizungen

Niedertemperatur-Strahlungsheizungen

Für jedes bestehende oder neue Gotteshaus die richtige Heizung projektiert und baut nach dem neusten Stand der Technik zu günstigen Preisen mit langjähriger Garantie das katholische Unternehmen

GENERAL THERM

ALFONS VON ARX AG
Fabrik elektrischer und thermischer Apparate

Obergösgen (SO) Telefon 062 5 50 45

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug
Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Einzelhosen

ab Fr. 41.—, 64.—, 79.— usw. in allen Preislagen.

Ihre Maßangabe: Taillen- u. Hüftweite, Seiten- und Schrittlänge.

Nennen Sie uns bitte die ungefähre Preislage. Wir bedienen Sie umgehend.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS - LUZERN
Frankenstr. 2, Tel. 041/20388

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

KEINEN TERMIN VERPASSEN!

Dazu hilft die praktische

AGENDA 1957

Langes Format: 13,5 × 33,5 cm
Woche auf 2 Seiten Fr. 6.15
1 Tag je Seite Fr. 11.15
2 Tage je Seite Fr. 7.40
Kurzes Format 14,8 × 21 cm
2 Tage je Seite Fr. 6.80
1 Tag je Seite Fr. 10.30

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36